

Claire Huangci

Für Kai Luehrs-Kaiser öffnen die Klassikstars ihren Plattenschrank.
Diesen Monat präsentiert die Pianistin Claire Huangci drei Lieblingsaufnahmen.



Foto: Mateusz Zahora

Die amerikanische Pianistin Claire Huangci, geboren 1990 in Rochester (New York), ist Tochter chinesischer Immigranten. Sechsjährig begann sie mit dem Klavier. Nach vier Jahren am Curtis Institute in Philadelphia wechselte sie 2007 nach Hannover zu Arie Vardi (dem Lehrer von Martin Helmchen, Beatrice Rana und Lahav Shani). 2018 gewann sie den Zürcher Concours Géza Anda. Ihre CDs, darunter Préludes von Rachmaninow, Nocturnes von Chopin sowie zuletzt Bachs Toccata und Fugen, erscheinen beim Label Berlin Classics. Huangci lebt in Frankfurt am Main.



Für die einsame Insel: Sergei Prokofjews „Romeo und Julia“, dirigiert von Claudio Abbado mit den Berliner Philharmonikern. Einerseits wegen des Stückes selbst. Und dann wegen der Energie, dem Schwung und der Klangfülle, die Abbado hier entfacht. Überwältigend, ich habe die

Aufnahme immer schon geliebt. Auch gut: die neun Beethoven-Sinfonien, so wie sie von Herbert Blomstedt mit dem Gewandhausorchester Leipzig geleitet werden (beim Label Querstand). Ziemlich extrem sogar, wie ich finde, aber es funktioniert sehr gut. Wundern Sie sich übrigens nicht darüber, dass ich als Erstes sinfonisches Repertoire nenne. Nicht immer nur Klavier, bitte.



Und manchmal doch! Bei Pianistinnen oder Pianisten würde ich mich für Martha Argerichs Debüt-Album bei der Deutschen Grammophon entscheiden. Sie dürfte damals erst 19 oder 20 Jahre alt gewesen sein. Ich war auch nicht älter, als ich das Recital kennenlernte. Chopins 3. Scherzo, Prokofjews Toccata, wundervoll! Lange Zeit, als ich noch in den USA lebte, war es meine Lieblingsplatte schlechthin. Gerade den Mischmasch empfand ich irgendwie als gut und habe alle Stücke, die auf dem Album enthalten sind, umgehend gelernt. Argerichs Mühelosigkeit und ihr motorischer Vorwärtsdrang waren es, was mich faszinierte. Man bekommt Lust, etwas zu tun. Auch wenn Musik vielleicht zum Entspannen da ist, finde ich das eine gute Sache.



Erst auf Spotify bin ich der Stimme von Lucia Popp begegnet. Empfohlen worden war sie mir vorher schon von meinem Vater. Er ist Biologe an der Columbia University, Opern sind seine Leidenschaft. Er war auch ein großer Fan von Agnes Baltsa als Carmen – und von diversen Sängerinnen und Sängern, die er live an der Metropolitan Opera hörte. An Lucia Pops Königin der Nacht hat mich die wirklich himmlische, überirdische Stimme überzeugt, die zum Charakter der Rolle in einem schönen Gegensatz steht. Der Sopran schwebt. Und man fühlt sich dennoch in gewisser Weise an die Arbeit erinnert, die es macht – im guten Sinne. Vielleicht ist diese Einstellung sogar ein bisschen amerikanisch? Auch meine Eltern, die meiner Großmutter nachzogen, waren immer schon große Fans der amerikanischen Kultur. In China wiederum gibt es die Auffassung, dass man, um ein guter Musiker zu werden, ein guter Mensch sein müsse. Mein Vater hat mir das oft erzählt. Ich hoffe, es war nicht ganz umsonst.